

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 98 (2011)
Heft: 6: et cetera Paulo Mendes da Rocha

Artikel: 2011 : a mies odyssey : Neubau Auditorium und Bibliothek für die Schule Obstgarten in Stäfa von e2a Architekten
Autor: Joanelly, Tibor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-177647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2011: a mies odyssey

Neubau Auditorium und Bibliothek für die Schule Obstgarten in Stäfa von e2a Architekten

Text: Tibor Joanelly, Bilder: Hagen Stier Am Zürichsee dient ein neu erstellter Gemeindesaal verschiedensten Nutzeransprüchen. Mit monumentaler Geste werden programmatische Widersprüche elegant überblendet, und die raue Umgebung erhält ein architektonisches Gegengewicht.



Oftmals schon hat sich der hier Schreibende die Frage gestellt, welches die für Zürich typischste Ansicht wäre. Und häufig wird Fremden von Zürich ein Panorama gezeigt, bei dem man die Stadt von einer höheren Warte aus überblickt, am Nachmittag, mit dem Industriequartier und der Altstadt im Vordergrund, mit dem See in der Mitte des Bildes und mit den föhnnahen Alpen am Horizont. Wenn es aber darum ginge, Zürich in die Totalität eines einzelnen Bildes zu fassen – etwa wie im ersten Kapitel von Gottfried Kellers «Grünem Heinrich» – dann muss obige Ansicht in Zeit und Raum umgedreht werden, und die Stadt wird zum gleichmässig schimmernden nächtlichen Lichtermeer um das Schwarz des Seebeckens. Zürich erstreckt sich dann weit den See hinauf, so weit, bis sich die Lichter der dichten Bebauung in der Ferne verlieren. Hier schwingt etwas mit von einer Stadt, die gerne auch Los Angeles wäre und doch gefangen bleibt in ihrer engen landschaftlichen Kammer.

Die Bebauung, die dieses innere Bild des Schreibenden prägt, erstreckt sich ohne Unterbruch um den ganzen Zürichsee. Eine der Gemeinden am oberen Ende

des Sees ist Stäfa. Die «Riviera» dort ist dörflich-mediterran geprägt, sie zeugt von beschaulichem Reichtum und von Rechtschaffenheit. Weiter weg vom See, den sanft ansteigenden Hügel hoch, erscheint die Bebauung allmählich weniger kompakt, wird mittelländisch zersiedelt, bleibt aber noch immer dicht genug, dass man von einer durchgehenden und wohlgeordneten Siedlungsstruktur sprechen kann. Dann, zwischen Einfamilienhäusern und altem Dorkern, finden sich Wohnblocks aus den 1960er-Jahren, klar und hart geschnittene Volumen über Garagen, teilweise auf Pilotis gesetzt. Man steht vor sozialem Wohnungsbau, trist, wie man ihn kennt. Genau hier haben e2a Architekten in der angrenzenden Schulanlage einen Gemeinde- und Musiksaal mit Bibliothek geplant. Der Neubau ergänzt Bauten eines Ensembles aus den frühen 1970er-Jahren, das bereits in den 1980er-Jahren um einen Turnhallentrakt erweitert worden ist. Diese Erweiterung – ein mit Zementplatten verkleideter, volumetrisch verspielter Bau – vermag die Tristesse des Ortes nicht zu übertünchen. Die Aufgabe der Architekten war es, der bestehenden Schule und dem Quartier einen Ort und eine



Mitte zu geben und der Gemeinde einen politisch-kulturellen Mittelpunkt – allerdings ziemlich weit ab vom traditionellen Dorfkern.

Brutalismus heute

Der Neubau erhebt sich als schwerer und massiver Körper über einem Sockel, der aus der bestehenden Anlage herauswächst. Diese Plattform war schon seit der ersten Erweiterung als Terrasse Teil des Pausenplatzes und beherbergte, halb in den Boden eingegraben, Werkräume und Musikzimmer. Dieser Programmteil sollte erhalten bleiben und führte in der Konzeption des Wettbewerbsprojekts zu einem Bau, der die unten liegende Plattform statisch nur an sehr wenigen Stellen durchstößt. Eine solche, so stark auf statischen Abfangungen aufbauende Lösung ist für sich genommen in ihrer Wirkung monumental – die Monumentalität wurde durch die Architekten noch überhöht, indem sie das Thema des lastenden Körpers, der nur an wenigen Stellen den Boden berührt, formal ausreizten. Der wuchtige Betonblock mit seiner nur durch ein leichtes Fugennetz gegliederten, grobschorfigen Oberfläche verstärkt die Härte der ungastlichen Rückseite der bestehenden Wohnblocks. Das neue Ensemble erinnert den Betrachter an eine Bauweise, wie man sie aus den ehemaligen Ländern des Ostblocks kennt – an einen sozia-

listischen Realismus mitsamt reliefierter Repräsentationskunst, der zum Selbstbild der bürgerlich geprägten Goldküsten-Gemeinde nun aber scharf kontrastiert. Doch die besagte Härte ist lesbar als eine formale Reaktion auf die unmittelbare Umgebung. Darüber hinaus wurde in Stäfa im Gegensatz zu den meisten Bauten und Ensembles aus den sozialistischen 1970er-Jahren in Ostberlin, Prag oder Budapest ein Bau in einen bestehenden Kontext eingesetzt, wurden mit Schweizer Präzision die räumlichen Verhältnisse geklärt und ein – zuvor nur andeutungsweise vorhandener – Ort neu geschaffen. (Im Osten hat man das auch versucht – die Interventionen in einem gewachsenen Kontext blieben aber nur zu oft einem modernen Schematismus verhaftet.)

Unter dem Blickwinkel einer auf die Moderne bezogenen Architektur werden Aspekte der speziellen Arbeitsweise von Piet und Wim Eckert, den beiden Gründern von e2a, interessant. In einer Studie zur Architektur von Mies van der Rohe – die sie «Miesology» nannten – haben sie dessen Bauten hinsichtlich ihres verallgemeinerbaren formalen Gehalts untersucht und über serielle Montagen in einer Art Destillationsverfahren das festgehalten, was im Zuge der Vulgarisierung der Moderne für den Alltag übrig blieb (und heute verwertet werden kann). Das Verfahren ist vergleichbar mit dem



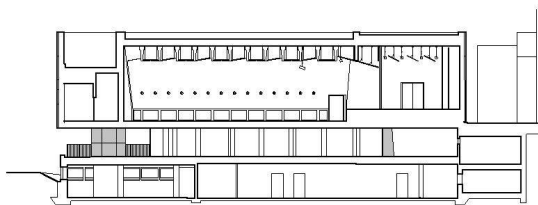
Miesology: Seagram vs. Farnsworth, Entwurfs-Image für die Heinrich-Böll-Stiftung; Collage, e2a Architekten 2006

Ansicht von Osten. Der untere Pausenplatz dient bei öffentlicher Nutzung des Auditoriums als Parkplatz.

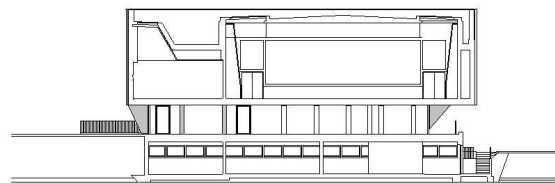




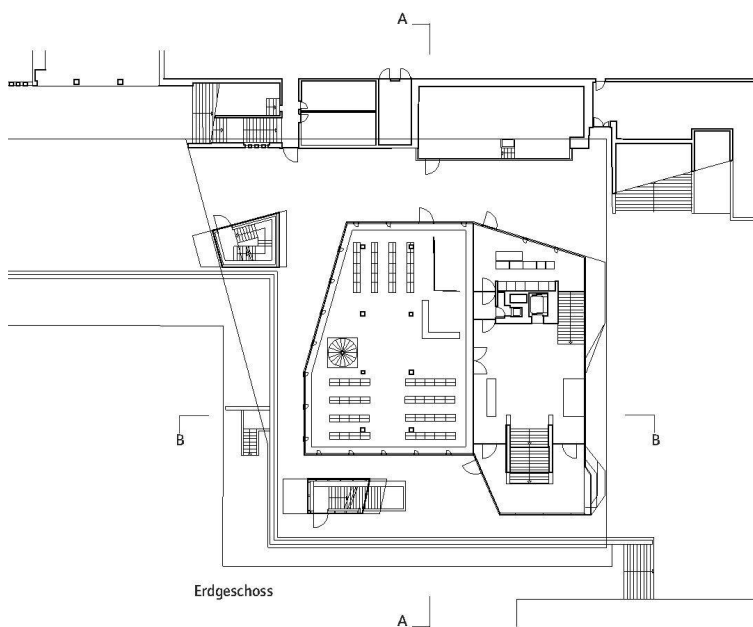
Plattform auf der Ebene des Eingangs und Saalbau als davon abgekoppeltes Volumen



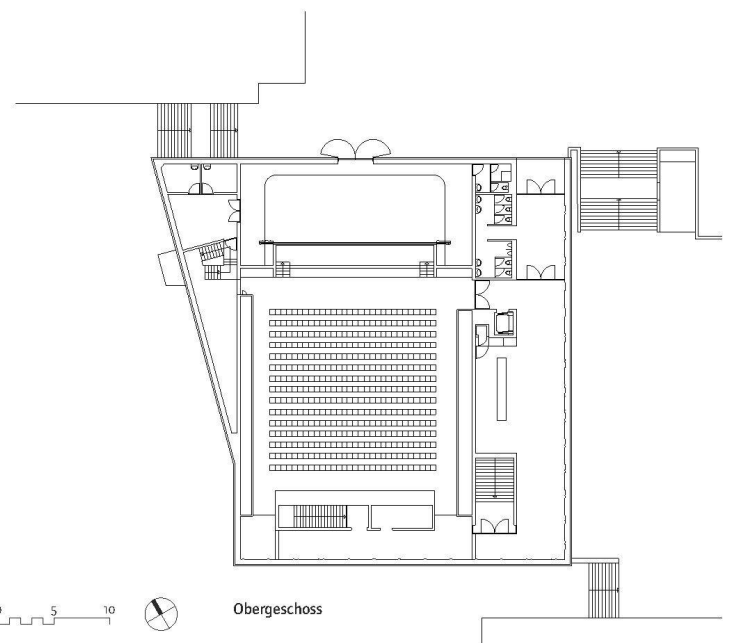
Längsschnitt A – A



Querschnitt B – B



Erdgeschoss



Obergeschoss

Interesse, das Allison und Peter Smithson dem Werk von Mies entgegengebracht haben; in ihrem Buch «Whithout Rhetoric» beschreiben sie Mies Bauten sozusagen von der Rückseite her, zeigen Bilder, die vollkommen unheroisch wirken: Facetten Mies'scher Architektur, tauglich für den modernen Alltag.

Worin liegt nun aber die spezifische und auf Mies gemünzte Anverwandlung der Moderne im beschriebenen Projekt? Sowohl Le Corbusier («Une maison, un palais») wie Mies van der Rohe suchten nach einer modernen Formel für Monumentalität – ohne aus den Augen zu verlieren, dass das Monumentale für sich genommen weder eine eigene architektonische Qualität, noch für alle Architektur die Regel sein kann. Gerade Mies hat erkannt, dass ausgewählte Architektur gegenüber Alltagsarchitektur monumental sein muss, um Ausdruck eines Gemeinwesens und einer eigenen Epoche zu sein. Insbesondere bei der Neuen Nationalgalerie wird dies auf allen Ebenen deutlich durch eine Betonung des Tektonischen, indem die architektonischen Glieder auf primäre Elemente – Sockel, Stütze und Dach – zurückgeführt sind. Alleine das Emporheben des Daches war schon ein monumentaler Akt. Etwas mehr als 40 Jahre nach der Eröffnung der Neuen Nationalgalerie – um gedanklich an den Zürichsee zurückzukehren – trifft Mies Monumentalität auf die

Betonung des Nebensächlichen und des materiellen Ausdrucks der Smithsons; der reine architektonische Körper wird an den Bestand angedockt und verformt.

Monumentalität in Stäfa lässt sich noch präziser mit den Worten von Peter Meyer beschreiben – dessen einziger namhafter realisierter Bau auf dem gegenüberliegenden Seeufer in Thalwil auf dem Gelände von Linth & Sprüngli erstellt worden ist. In einem Aufsatz, erschienen 1938 in dieser Zeitschrift, forderte Meyer in gut zwinglianischer Manier, dass eine klare Grenze zwischen profanen und monumentalen Aufgaben zu ziehen wäre.¹ Er zeigte aber auch, dass Monumentalität immer mit Pathos und «Quasi-Sakralität» zusammenhängt – womit für den hier besprochenen Bau die beiden wichtigsten Themen auf Zürcher Art benannt sind.

Urbanität auf dem Dorfe

«Quasi-Sakralität» herrscht im Innern des neuen Gemeindesaals bereits im Foyer, das nur über ein Oblicht erhellt wird. Der rot eingefärbte Gussasphalt, die weissen Innenwände und die raue Oberfläche der Aussenwand in Waschbeton schaffen eine Atmosphäre, die einem Kirchgemeindezentrum zur Ehre gereichen würde. Im Saal wird dann der sakrale Effekt noch ins Filmische gesteigert: Ganz in Weiss getaucht – auch die Möbel haben diese Farbe – wird der Raum zur Ku-

¹ Peter Meyer, Überlegungen zum Problem der Monumentalität als Antwort an Hans Schmidt, in werk 25 (1938), Heft 4, S.123–128.

² ebd. In seinem Aufsatz plädierte P. M. für den Einsatz von Ornament und klassischen Monumentalformen zur Erzielung von Monumentalität. Die Entwicklung der Schweizer modernen Architektur wies jedoch eindeutig in die kritisierte Richtung.

Die Bibliothek ist ein kristalliner Körper im atmosphärisch verdichteten Raum unter dem Auditorium.



brickschen Inszenierung analog zu «2001: a space odyssey». Man stelle sich in diesem Setting eine Parteiveranstaltung der hemdsärmelig auftretenden, hier tonangebenden Schweizerischen Volkspartei vor!

Die hoch instrumentierten architektonischen Mittel täuschen darüber hinweg, dass der Bau einer ins Unkontrollierbare gehenden Vielfalt von Nutzeransprüchen gehorchen muss. Er bildet nicht nur aussenräumlich ein ordnendes Gelenk – oder einen Schlussstein – zwischen den verschiedenen Teilen des Schulkomplexes, sondern er wird von der Schule wie auch durch die Besucher der Gemeindebibliothek, von verschiedenen Vereinen und natürlich durch die Gemeinde selber genutzt. Mit einer geschickten Kombination von Eingängen und Foyers sowie schaltbaren Auf- und Abgängen ist es funktional möglich, den Bau jeweils zur gleichen Zeit verschieden zu bespielen – all dies wird aber durch die forcierte Sprache der Architektur überdeckt. Über die funktionale Bewältigung des Programms und die monumentalisierende Geste des Emporhebens hinaus bietet die Konzeption des schwebenden Auditoriums vor allem urbane, ja städtische Qualitäten, welche die aufgeständerten modernistischen Bauten der Nachbarschaft nicht besitzen: als Pausenplatz mit Nischen, als Promenade, als Schaufenster zu Bibliothek und Übungskeller, als Leseterrasse. Nachts wird die Platt-

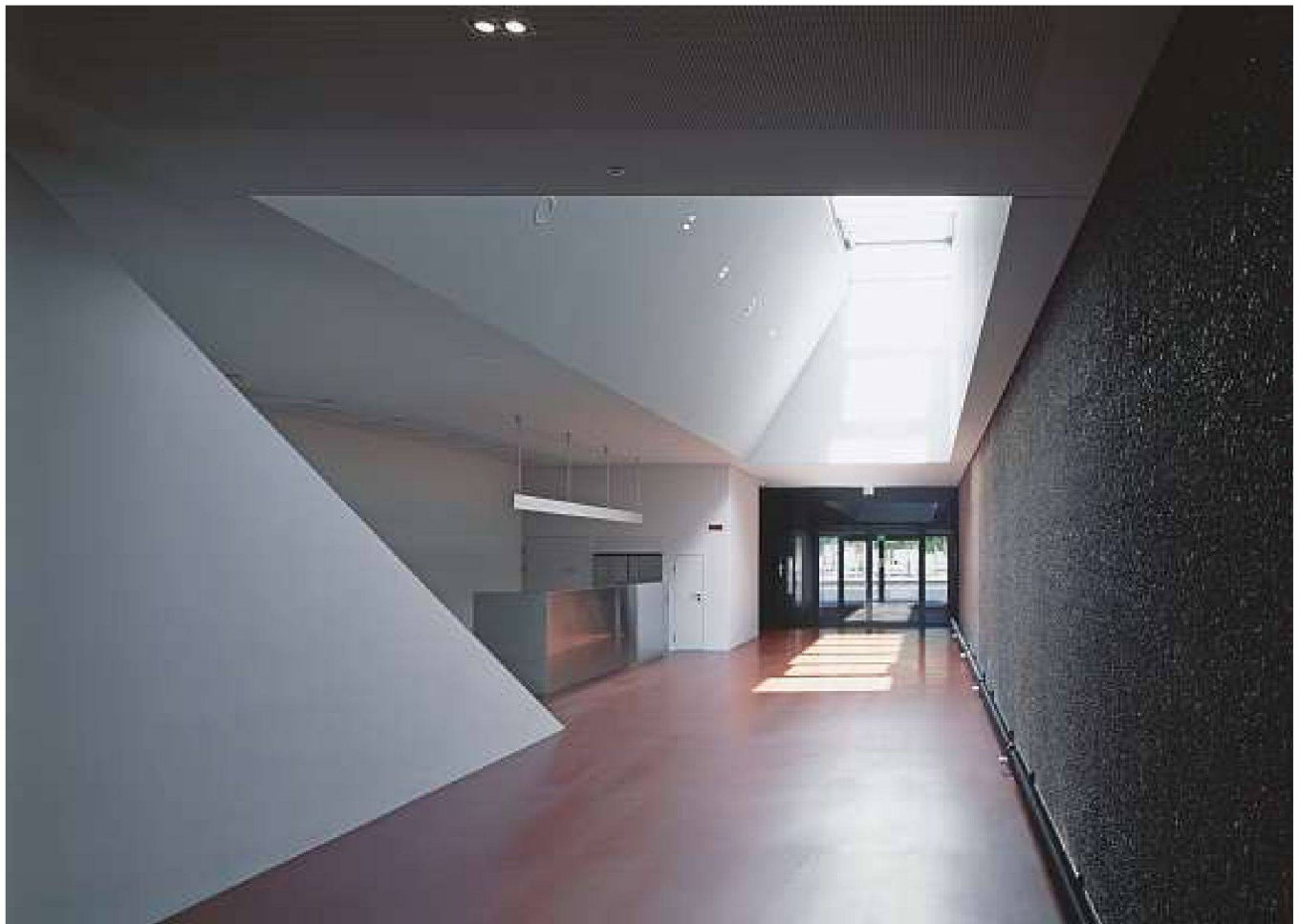
form zwischen den Glas- und Blechprismen zur hell erleuchteten Bühne, welche im normalen Gemeindealltag und in der grauen Umgebung ein Quäntchen Glamour verheisst. Der lastende Baukörper darüber wird dann vielleicht nur schemenhaft wahrgenommen, als natürlich-landschaftliches Element.

Wenn Peter Meyer sich in seinen «Überlegungen zum Problem der Monumentalität» 1938 gegen «kolossale Treppenhandläufe», «Beleuchtungskuriositäten» und «auffällige Materialien, die in ihrer «Schlichtheit» und «Ornamentlosigkeit» bei weitem mehr optischen Lärm machen als jedes Ornament», ausspricht, so zeigt er sozusagen in der Negation, wie Monumentalität in zürcherischen Gefilden erreicht werden kann: nämlich in der Steigerung im Ausdruck dessen, was die Architektur bereits schon hergibt.² Hier rückt das untere Zürcher Seebecken wieder in den Blickpunkt, und zwar im Zusammenhang mit der Landesausstellung 1939; einem Anlass, der den Geist und die Architektur Zürichs und der Schweiz nachhaltig prägte. Architekten wie die jungen Haefeli Moser Steiger, Hans Hoffmann oder Karl Egender erprobten dort das formale Vokabular zu einer spezifisch schweizerischen, «unmonumentalen» Monumentalität. Die industrielle und die ländliche Seite der Schweiz bildeten in dieser Ausstellung als je eigene Welten auf den gegenüberliegenden Seeufern



Schweizerische Landesausstellung 1939, Anatomie pavillon, Architekt Ernst F. Burckhardt, BSA, Zürich. – Bild: Michael Wolgensinger, Zürich; © ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv

Oberes Foyer zum Saal mit oberem Eingang



eine Art komplementär komponiertes pathetisches Bild, in dessen Mitte sich die damalige mentale Landschaft erstreckte. Hier kommt der eigentliche Sinn des Wortes «Monumentum» zum Tragen, denn «monere» heisst «erinnern»: Ganz so, wie heute in Stäfa die schrundige Betonoberfläche an den auf Beton gegründeten wirtschaftlichen Erfolg der Schweiz erinnert, verweist sie zugleich auf die Borke von Obstbäumen – jener Bäume, die der Schulanlage den Namen gaben und die an den Hängen rund um den Zürichsee vor nicht einmal drei Generationen, als die Architektur der Moderne geboren wurde, die Landschaft prägten.

Architekten: eza eckert eckert architekten

Baumanagement: Caretta Weidmann AG, Zürich

Tragstruktur: Walt + Galmarini AG, Zürich

Landschaftsarchitektur: Vetsch Nipkow Partner AG, Zürich

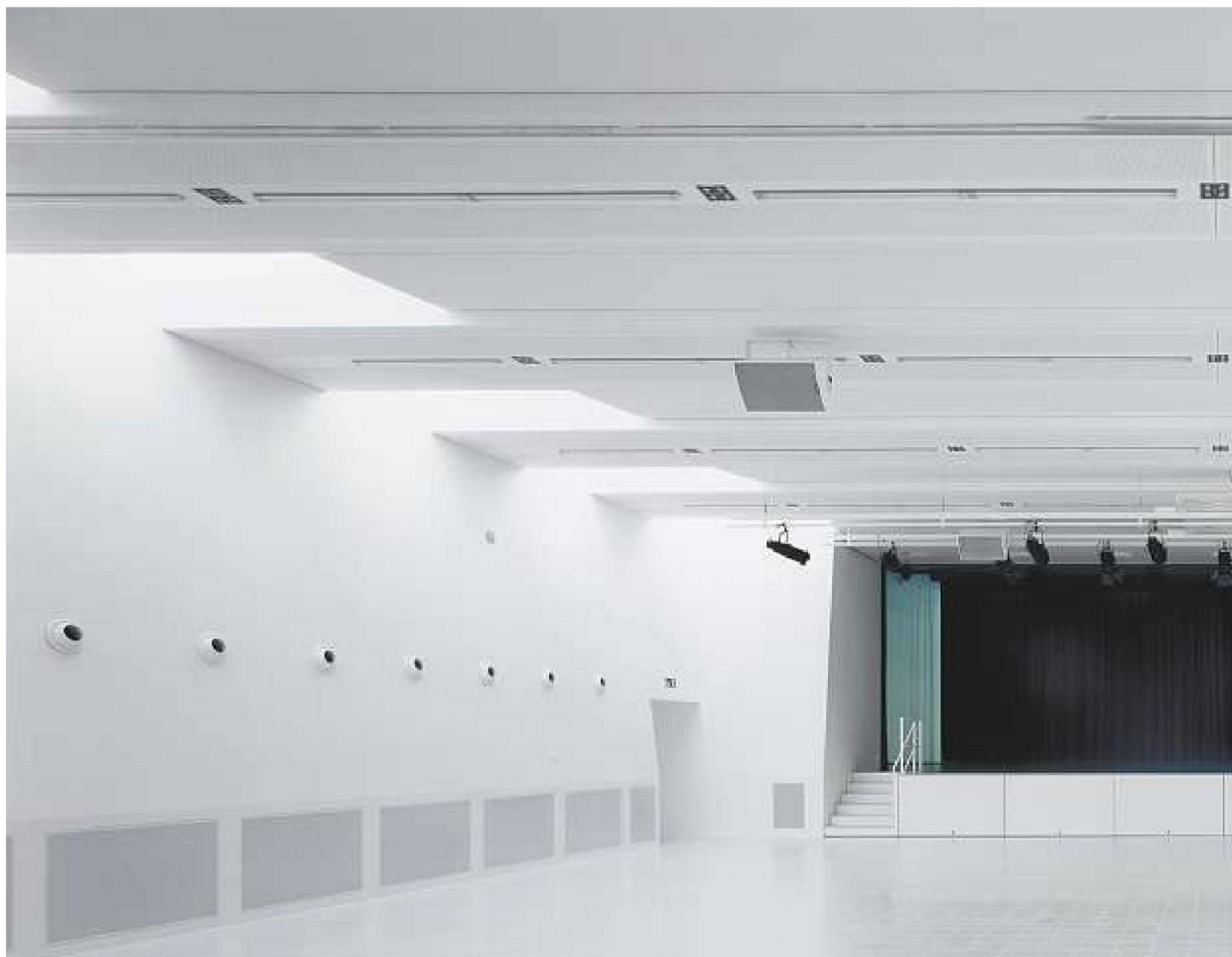
Generalunternehmer: Implenia, Dietlikon

Termine: Wettbewerb, 1. Preis 2004, Projekt 2005–2007, Erweiterung und Sanierung Klassentrakt Nord, Klassentrakt Süd 2008–2009; Neubau Auditorium, Gemeindebibliothek (Rückbau alter Musiksaal, Neubau) 2008–2010

Der ganz in Weiss gehaltene Saal besitzt aus akustischen Gründen abgeschrägte Wände. Da er auch tagsüber als Musiksaal genutzt wird, ist er über Oblichter natürlich belichtet.

résumé

2011: a mies odyssey Nouvel auditorium et nouvelle bibliothèque pour l'école Obstgarten à Stäfa, de eza Architekten La nouvelle salle communale, agrandie d'une bibliothèque, remplace la salle de musique d'un complexe scolaire datant du début des années 1970. Le corps du bâtiment polygonal crée, de par son positionnement, des espaces extérieurs clairement agencés; reposant sur ses corps d'escaliers, le volume n'accapare, statiquement parlant, le socle du bâtiment préexistant sur lequel il est posé qu'à peu d'endroits. Les éléments en béton préfabriqués et profilés de la salle se distinguent clairement du vitrage de la bibliothèque qui se trouve au-dessous. L'effet monumental est encore renforcé par le fait que le corps est comme soulevé et rappelle la Nouvelle Galerie Nationale de Mies van der Rohe à Berlin. Ce pathos et une ambiance sacrée dans l'espace permettent de dissimuler élégamment des contradictions inévitables au programme et offre aux alentours un peu rudes de ce complexe scolaire un contre-poids architectural. Les moyens architecturaux engagés à l'intérieur de la construction rappellent des mises en scène ciné-



matographiques dans le style de Stanley Kubrick. L'extérieur quant à lui fait penser aux effets de matériaux allant dans l'ornemental, dans le sens de ce qui avait été testé architecturalement à l'occasion de l'Exposition nationale suisse de 1939. Avec cette parenté et son enveloppe suggérant l'écorce d'arbres fruitiers, la construction s'ancre aussi bien dans la culture architecturale de Zurich que dans le paysage autour du lac.

summary 2011: a mies odyssey New auditorium and library building for Obstgarten School in Stäfa by eza Architekten The new community hall, expanded by the addition of a library, replaces the music hall in a school complex dating from the early 1970s. Through its positioning the polygonal building creates clearly organised outdoor spaces. The volume stands above an existing platform with rooms for music and handicrafts education, penetrating the original terrace construction and thus resting only on a few points. The prefabricated profiled concrete elements encasing the hall are clearly

distinguished from the continuous glazing of the library that lies below. The monumental effect is further strengthened by the dramatic elevating gesture and recalls Mies van der Rohe's Nationalgalerie in Berlin. By means of pathos and an almost sacred spatial atmosphere contradictions in the programme are elegantly blended out and the tough surroundings are given an architectural counterweight. In the interior the architectural means employed recall films in the manner of Stanley Kubrick, while externally they are reminiscent of the almost ornamental use of materials as tested in the 1939 Swiss National Exhibition. Through this affinity and its shell with a texture suggestive of the bark of fruit trees this building is anchored not only in Zurich's architectural culture but also in memories of the landscape around Lake Zurich. ■

